

# UMSTURZ IM KOPF

Texte 1983 - 1987

Nachdruck

Alles hat seine Zeit hier. Ab heute schreibe ich wieder auf richtig weißem Papier und Haartönung soll es morgen geben. Das hat mir die Kleine aus der Drogerie schon verraten. Leider sind Zahnbürsten zurzeit knapp, aber sie weiß auch nicht warum. Auf die Tomatenzeit freue ich mich schon jetzt. Dann kommen bald die Melonen und zu Weihnachten zwei oder drei Apfelsinen. Alles hat seine Zeit hier. Ich warte und lese von einem Franzosen namens Valère Novarina, der in seinem "Drame de la vie" insgesamt 2587 Personen auftreten ließ und damit sogar das Buch der Bücher (nur 1954) übertreffen konnte. Allein die Aufzählung aller Namen dauert eine gute Stunde. Doch damit nicht genug. Die bloße Aneinanderreihung all dieser Namen wurde in Avignon letzten Sommer unter dem Titel „Générique“ als ein für sich stehendes Theaterstück uraufgeführt. Mit großem Erfolg, wie ich lese. Sonniges Frankreich.

08.04.1987

Kauflust. Unten vor dem Haus hastet die halbe Bevölkerung dieses Landes von Laden zu Laden. Von Schlange zu Schlange. In der vagen Hoffnung, etwas ganz Besonderes in der Hauptstadt zu erstehen. Im Sinne des Wortes.

Vor einem Geschäft für Kinderschuhe sah ich zwei ältere Damen. Unschlüssig. Waren wir da schon drin? Offenbar nicht. Denn mit großem Schritt ging es gleich der Nase nach hinein. Die reinsten Ladenstürmer, wo haben die das ganze Geld her?

Nur selten geht es wirklich nach Bedarf. Das Angebot bestimmt die Nachfrage und die Eingeborenen der Planwirtschaft kaufen alles weg, was ihnen vor die Tüte kommt. Da können die Planer so viel planen wie sie wollen, nur Rotkohl und Weißkohl sind Ladenhüter. Die von der Kauflust Ergriffenen sind selig. Mit einem Glanz des Glücks auf dem Gesicht tragen sie taschenschwer Briefpapier, Salzstangen, Bettvorleger, Papiertaschentücher, Porzellanvasen, Fotoapparate, Damentaschen, Schallplatten und Kinderschuhe in ihre Autos, die in den Nebenstraßen geparkt stehen. Als Basislager für die Expedition. Da wird gepackt und umgepackt und auch mal schnell eine Zigarette geraucht.

Jahr für Jahr wiederholt sich dieses Spektakel in den Schulferien, um in der Vorweihnachtszeit seinen

eigentlichen Höhepunkt zu erreichen. Hilfe, die Sachsen kommen!

Taucht dann im Gewimmel der Schiebenden und Wartenden plötzlich ein Passant auf, der irgendwo auf der Welt ein paar Bastmatten, Letscho oder Gummibärchen erworben hat, ergreift die Menge eine unbezwingbare Neugierde. Selbstbewusstere erkundigen sich höflich, wo die Kostbarkeit zu haben sei. Und schnurstracks erfasst die Menge der zwanghafte Wunsch zur Bewegung. Wie die Ameisen folgen sie einer Duftspur, die sie sicher ans Ziel bringt. Käme doch endlich einer vorbei mit Bananen im Netz und der Auskunft, selbige würden am Tierpark feilgeboten. Was für eine himmlische Ruhe hätten wir hier am Viadukt. Die Straßen wären leer wie am Ostersonntag. Bananen am Tierpark. Kein Stehplatz bliebe in der U-Bahn frei. Der Schwarzmarkt blühte. Ein Fahrschein für zwanzig Mark.

12.10.1985

Hitze der Nacht. Es ist Sommer in der Stadt und alles ist verrückt wegen der Hitze. Nur die Urlauber sind richtig froh und die Afrikaner und mein Gummibaum. Der fühlt sich wie am Äquator und kriegt vor Freude jeden dritten Tag ein neues Blatt. Seine Haut ist aus Leder, aber sein Gemüt ist weich. Das einzige, was er mir geben kann, ist Schatten und den gibt er gern. Wir sitzen unter seinem Blätterdach, trinken weißen Rum und zirpen wie die Grillen.

Wir warten auf die Nacht, warten geduckt, um dann im richtigen Augenblick aus den Startlöchern zu jagen. Ziellos, nur um uns abzukühlen. Wenn uns keiner beobachten kann. Auch Schatten werden müde in der Nacht.

Wir sind zu allem bereit, wohl wissend, dass alles gar nicht möglich ist. Wenn schon nicht erlaubt. Irgendetwas wird uns aufhalten. Ein Fluss ohne Brücke, eine Mauer ohne Tor, ein Meer ohne Ende. Alles kann passieren, und bewahre Gott, uns schwänden die Kräfte. Einfach so. Wegen dieser elenden Schwindsucht überall. Wer nicht mehr gehen kann, wird zum Jagen getragen. Wohin? Den kürzesten Weg und es ist immer noch so heiß.

Die Tragenden würden auch lieber etwas anderes tun. Weißt du, wo du wohnst? Rein in die U-Bahn. Der Rest geht von alleine. Die Tür fällt zu, immerzu

Abfahrt und Abfahrt. Abfahrt und Abfahrt. Räder rattern. Alle Gerüche des Tages haben sich hier versammelt, Ort der Massen, Ort der Enge, Ort der Atemnot im dunklen Tunnel.

Du öffnest einen Knopf an deinem Hemd, du hältst fester den Haltegriff, der Mund wird trocken und an der nächsten Station steigst du einfach aus. Immer zu früh.

Es gibt Leute, die setzen sich im Kino in die erste Reihe und würden am liebsten in den Film hineinspringen. Und es gibt Leute, die setzen sich lieber auf einen Außenplatz. Die haben eine schwache Blase oder einfach nur Platzangst oder sind Choleriker. Letztere sind leicht entzündlich und wenn im vollen Kino einer hustet, dann platzen sie. Sie brechen auseinander, wie zu stark gebrannter Ton.

Alle Menschen sind aus Ton. Aber jeder Mensch wurde anders gebrannt. Gebrannte Kinder fürchten sich vor dem Zerbrechen. Sie wollen lieb sein und müssen hassen.

Liebe ist nicht das Gegenteil von Hass. Oh nein! Beide sind Geschwister. Sie haben dieselbe Mutter und sie heißt Angst. Eine fruchtbare Frau und eine gute Mutter. Sie sieht ihre Kinder nicht nach dem Gesicht an. Was können wir dafür. Wir holten uns die ersten Beulen schon beim beschwerlichen Gang

durch den Geburtskanal und brauchten dann Jahre,  
um halbwegs aufrecht zu gehen. Ein ganzes Leben  
um aufrecht zu denken. Hört nicht auf das Gejammer  
über das eigene Pech und das Glück der Anderen. Der  
einfachste Weg, dem beständigen Pech zu entgehen, ist  
ein ehrlicher Suizid oder die Flucht in das Anderland.  
Aber bitte keine Spontaneität, das klappt in den  
wenigsten Fällen und ist ja auch nur ein Ruf nach  
Aufmerksamkeit. Das finale Ende steht jedem  
Menschen zu. „In einem Palast denkt man anders  
als in einer Hütte.“ Wunderbar. Und was ist Ludwig  
Feuerbach am Ende geblieben von seinem  
Glückseligkeitstrieb außer scheelen Blicken?  
Gestorben ist er. Hütet euch vor dem Glück als  
Dauerzustand, das Glück nutzt sich ab wie ein  
Radiergummi. Mutter Angst wurde tausendmal  
geschwängert und kommt tausendmal nieder.  
Und meine Stadt will nicht aufhören zu glühen  
und glotzt in die Dunkelheit mit geröteten Augen.  
Die Kerzen zwischen den Fenstern, die Herzen in den  
Laken. Vergessene Goldfische träumen vom Golfstrom.  
Unbemerkt verschwindet eine Hand im Aquarium.  
Wellen schlagen ganz kurz hoch. Keiner hält die Hand.  
Wieder einer weg. Ich weine. Zwei Menschen habe ich  
verloren in einer Nacht. Bleib doch hier! Bleib du doch  
hier! Wo willst du denn hin? Nur die U-Bahn bleibt.

Sie rast durch die geteilte Stadt und zündet mit ihren  
Lichtern die leeren Häuser an.

07.07.1983



Mir schien, ich wäre ein Hirsch,  
und ich hörte, ich wäre ein Hund.

Ich lass alles zurück,  
was mir geschenkt wurde,  
bleibe auf dem Schiff,  
damit ich den Steuermann höre,  
wenn er ruft.

Du hast gehört und gehorcht,  
jetzt stirbst du  
eine Weile.

Und der Holunder blüht laut,  
die Laterne verglimmt,  
ein Traum ging verloren,  
weil ein anderer ihn nimmt.

Die Beule im Auto,  
die Flasche am Mund,  
mir schien, ich wäre ein Hirsch  
und ich hörte, ich wäre ein Hund.

21.12.1986

Gepriesen sei die Gasheizung. Diese einzigartige Erfindung der Ingenieure, die aus Nichts (oder fast Nichts) Heimat macht. Eben noch zwanzig Grad unter Null, selbst auf den U-Bahnhöfen beißender Schmerz in der Nase. Ohne Atem hastigen Schrittes die Treppe hinauf, ein Dreh am wundersamen Knopf, und in der winzigen Wabe der blassblauen Stadt ist Wärme. Zwanzig Grad Wärme. Verschwendung und Lust. Alles geht schwer in diesen Tagen oder gar nicht. Türen, Bahnen, Autos, Behörden, Laternen. Die Menschheit quält sich wacker durch einen Zustand beständiger Dämmerung, der sich Winter nennt. Nicht auf die Idee gekommen, erholsamen Schlaf zu suchen, bemüht sie sich standhaft und erfolglos, alles genauso zu betreiben wie immer. Düsentriebwerke, auf Gestelle montiert, müssen Weichen erweichen, bärenstarke Eisbrecher plagen sich mit meterdicken Schollen herum, Autofahrer zerren sich gegenseitig durch die Schneewüste, um dann wie Eskimos kostümiert in ihren fahrenden Kühlschränken zur Arbeit zu fahren. Wenn sie fahren. Stotternde Ungeheuer mit weißen Mützen. Welche Verschwendung an Zeit und Energie, um der Natur ein Schnippchen zu schlagen!

Dabei würde es ein Daunenkissen genauso tun, ein gemütliches Bett mit einer kleinen Kiste daneben für das Notwendigste: Obst, Zwieback, Nüsse, Schokolade,

Kondensmilch und ein paar Dinge für den ganz individuellen Verzehr, Bier und Salzstangen. Nicht zu vergessen ein gutes, langweiliges Buch. Was wäre der zivilisierte Winterschlaf ohne Buch?

Doch die Vision trifft auf taube Ohren, kein Gedanke an Schlaf. Auch wenn der Theatersaal eiskalt ist und nur ein halbes Dutzend Eskimos den Weg zum Musentempel schafft, die Vorstellung findet statt. Es gibt wohl weitere Termine in wärmerer Zeit, aber dieser eine musste es sein. Man hatte rechtzeitig Karten bestellt, sich auf den Weg gemacht und erwartete nun eine tadellose Aufführung.

So wie andere vor ihnen in der leblosen Schneewüste ihr Fähnlein hissten, ihr Mütchen kühlten, so nehmen sie würdevoll Platz auf den vorbestellten Sitzen. Jeder seinen eigenen Eiszapfen an seiner Nase. Schließlich haben Amundsen und Scott nicht umsonst gelebt.

13.01.1987

Die Fliegen fliegen nach Süden. Ein Nachzügler kreist unentschlossen um die Küchenlampe. Unbeholfen, beinahe staksig. Ist es wahr, dass die Fliegen ihre schwächeren Artgenossen einfach zurücklassen? Zurücklassen in stürmische Winterabende? Und sich selbst davon manchen? Höhenflug über die Alpen, in Genua kurze Zwischenlandung auf einer Tomaten-Pizza. Und dann Afrika. Sonniger Süden. Was denkt man über Afrika beim Kreisen um eine Küchenlampe? Wenn man Afrika nie gesehen hat, nie sehen wird? Mich dauert stets die letzte Fliege, die zurückgelassene, die ausgestoßene. Was will sie mir sagen? Ist ihr Blick vorwurfsvoll? Hab ich nicht noch vor wenigen Tagen mit der Fliegenklatsche nach ihr gelangt? Und sie? Hat sie nicht noch vor wenigen Tagen keck auf meiner Nasenspitze gegessen, als ich einen besonders schönen Traum hatte? Es heißt Abschied nehmen. Der Winter ist fliegenlos. Schon immer. Fern. Fern fliegen die Fliegen. Nach Süden.

*Die Fliegen fliegen im Keil,  
so trotzen sie besser den Winden.  
So teilen sie besser die Kräfte, weil  
die Starken bilden den vorderen Teil  
und die Schwachen fliegen hinten.*

*Lasst uns wie die Fliegen sein,  
das wir unser Möglichstes geben:  
der Starke ist groß und der Schwache ist klein  
und trinken am Abend den gleicheuren Wein  
auf ein noch besseres Leben.*

26.10.1985

(zitiert nach Kurt Demmler)

Mach dich doch nicht verrückt, Franz! Die große Sinfonie blieb dir versagt und ein Alter in Taubheit blieb dir erspart. Bilder im Fieber. Zerrissene Filme. Feuerringe und Angstschweiß. Atemnot. Du weinst. Musik bestünde nur aus ein paar Strichen auf Papier, sie wäre nicht das Leben. Aber Franz, das Leben ist auch nicht das Leben. Das Leben ist so krank, und wer dafür eine Definition weiß, gehört auf einen Thron oder an einen Altar genagelt.

Im Grunde gibt es doch nichts Schöneres auf der Welt als Nervenfieber. Oder war es etwas anderes? Sag nichts, Franz! Ich weiß, wie schön das ist, wie schön das sein kann. Alles vergessen, der spitze Mund wird rund und sabbert fröhlichen Unsinn.

Das Essen wird gebracht, die Glocke schlägt den Takt, das Laken wird gewechselt und das Leben, das Leben regelt die Anstaltsordnung. Allen geht es alle Tage etwas besser. So muss der vorzeitige Tod eines Patienten als bewusste Brüskierung der Anstaltsleitung aufgefasst werden. Vielleicht gibt es deshalb noch immer Leute, die meinen, du wärst zu früh gestorben. Stell dir vor, Franz, die Welt stirbt vor der Zeit. Die Bäume würden sich verweigern nach diesem langen Winter. Smogalarm oft, Gestank immer, dazu Hochdruck und zwanzig Grad unter Null. Untergangsvision mit einer grauen Sonne, die nur schemenhaft hinter

Nebelschwaden auszumachen war. Tagelang.  
Stell dir das vor, Franz! Das Frühjahr kommt und die  
Bäume, die Sträucher, die Blumen dieser Stadt sagten  
NEIN! In diese Luft stecken wir nicht noch einmal  
unsere zarten Triebe, unsere Knospen, unsere Blätter.  
Wir kommen nicht raus! Seht zu, wie ihr klarkommt,  
Menschen!

Und die Menschen, das steht außer Frage, die  
Menschen kämen klar. Bis zum letzten Atemzug.  
Zytoplasma auf dem Schwarzmarkt für Gutbetuchte.  
Chlorophyll unerschwinglich, Photosynthese ausver-  
kauft. Und die letzten beiden Menschen würden sich  
die letzte Luftblase vor der Nase wegschnappen. Im  
Dienste irgendeiner Religion. Fielen, einer nach dem  
anderen, in das Grab. Tief und stille ... Und die Krähe,  
das sonderbare Tier, schaut zu. Ihr Feld ist gut bestellt.  
Gottes Acker.

Stell dir das nur vor, Franz. Diesen Mann, der mit 31  
Jahren sterben wollte und eines Tages feststellt, dass  
er 31 Jahre alt geworden ist. An einem einzigen Tag.  
Sorgsam trifft er alle Vorkehrungen. Räumt den  
Schreibtisch auf, bringt den Mülleimer runter, taut  
den Kühlschrank ab. Sein Tod ist sein Tod und andere  
sollen nicht Arbeit haben damit.

Oder Unannehmlichkeiten. Er schläft noch einmal mit  
der Frau, die mit 17 Jahren seine erste Frau gewesen

war, und er schlägt diesen Mann, den er immer gehasst hatte und den er nie schlagen durfte.

Auf den leeren Tisch legt er einen Bogen Papier mit dem Spruch für seinen Grabstein: Dieser hier starb eines natürlichen Todes, er erhängte sich mit 31 Jahren. Und neben den Bogen legt er etwas Geld.

Ganz am Ende, als er schon nicht mehr weiß, ob er nur träumt, singt er sein liebstes Lied. Das Grab ist tief und stille. Wirklich, Franz, ein schönes Lied.

08.04.1984





Fremdes Land. Wir müssen uns auf die Worte verlassen, so brüchig sie auch sind. Auf diese Zeichen, die zwischen uns verabredet wurden und die wir mühsam erlernten, lange bevor wir begannen, sie zu verstehen. Ich sage Ich. Und du denkst Er. Du sagst Ich. Und ich denke Er. Sprechen setzt Hören voraus und die beste Art, nicht missverstanden zu werden, ist Schweigen.

Seit Urias Tod durch das vergiftete Schwert ist das Wort nicht mehr verlässlich. Gehe hin und schließe dich ein in deinem Haus, schaue aus deinen Augen stumm heraus wie durch Fenster. Preisend den Einmut. Kleiner Mut. Kleinmut der Weisen. Nur Weise hatten wir nie. Nie zur rechten Zeit. Wir hatten nur Despoten und Schwätzer, deren Jünger sich einfach nicht satt hören konnten an dem Getöse. Konnten den lauten Mund nicht schließen und zählten die Toten nach Millionen. Als Masse hört der Mensch auf, Mensch zu sein. Sieht sich selbst nicht mehr als Mensch, begreift sich als gewaltigen Körper, der Fahnen schwenkt, Hurra schreit oder einfach abdrückt. Und was zu einem passt, das passt zu allen, muss zu allen passen. Da helfen keine Ausreden.

Wir sind Fremde im eigenen Land, haben keinen Vater mehr. Unsere Mutter geht in Schwarz wie eine Witwe. Sie hat gesündigt und wir müssen ihre Schuld bezahlen.

So steht es geschrieben. Jünglinge tragen Mühlsteine um den Hals und Mädchen verderben, wenn sie die Hand unter der Tür durchstrecken. Scheu gehen wir um jede Ecke. Nur nicht stehen bleiben, nur nicht auf die Knie fallen.

Wo ist jemand, der nicht, wenn er fällt, gerne wieder aufstünde? Demut steht dem Menschen gut. Den Zweifler, den Ketzer erwartet das tobende Meer. Werft ihn über Bord, damit die aufgebrachtten Wellen sich erbarmen. Damit wenigstens die Wände stille stehen, wenn schon keine Ruhe ist in den Menschen.

Das Volk ist schuld, das Volk war immer schuld. In Rabba, am Golgota und am Potsdamer Platz. Sie wollten einfach nicht hören, und dann waren die Märtyrer unter den Schweigern die Verschwiegensten. Sie können nicht mehr um ihre Seelen kämpfen, sie werden verwaltet und hören angewidert dem Gesang der Gemeinde zu. Märtyrer sind an Bescheidenheit gewöhnt und haben die ganze Zeit nur Angst vor der Enttarnung.

Sie sind aus dem gleichen Holz geschnitzt wie die Despoten, selbst zungenfertig und auf Macht erpicht. Nur die Gelegenheit ergab sich nicht. Oder sie waren zu eitel, die gebotene Hand zu ergreifen. Wie viele Jahre mussten wir nach Davids Tod auf den Erlöser warten, der dann keiner war. Wie lange dauert ein

Leben, das dann kein Leben ist?

Despoten tragen schwer an ihrem Amt und tragen schwer am Alter. Sie sind zu alt und sind noch immer im Amt. Fahren dann würdevoll ins Krematorium durch Nebenstraßen. Still. Stören nicht das Fest, das der neue Herrscher gibt: Der König ist tot, es lebe der König. Stören nicht mehr auf eigenen Wunsch, um sich das Ehrengrab in Friedrichsfelde nicht zu verscherzen. Was gibt es Schöneres als ein Ehrengrab für einen toten Despoten. Mit dem Anspruch auf das letztes Wort. Immer wieder.

Jetzt verlacht ihr mich, die ihr jünger seid, und eure Väter waren mir zu Diensten. Jetzt schreit ihr mir nach wie einem Dieb. Die Krone in meiner Hand hochhaltend, zerreißt ihr unter mir den Weg. Doch wer seinen alten Herren verlacht, ist lange noch kein Herr. Nur einer kann die Herrschaft an sich ziehen, ist mir gewachsen und wird mein Schicksal teilen. Der Iskariot wohl kaum. Mein Trost ist mehr als das dünne Leinen auf dem offenen Blut eurer geblendeten Augen. Ihr werdet noch von mir künden.

29.05.1985